

«Die katholische Theologie ist geistig unfrei»

Harvard-Professorin Elisabeth Schüssler Fiorenza, gestern hier auf Stippvisite, gilt als wichtigste feministische Theologin der Welt – eine Karriere ausserhalb katholischer Strukturen.

Mit Elisabeth Schüssler Fiorenza sprach Michael Meier

Sie sind Wegbereiterin der feministischen Theologie. Ist diese heute etabliert?

Ja und nein. Feministische Theologinnen haben viel gearbeitet, viel publiziert, sie sind in Universitäten eingezogen und in die Erwachsenenbildung. Ähnlich wie die Befreiungstheologie ist auch die feministische noch immer interessant. Verlegerinnen sagen mir aber, dass sie das Wort «feministisch» mit Vorteil nicht in Buchtitel aufnehmen. Das spricht für eine rückläufige Tendenz. In den USA gibt es zwar überall feministische Theologie im Lehrprogramm, aber nur wenige spezifische Lehrstühle. Mein Lehrstuhl in Harvard deckt die Bereiche Neues Testament sowie Religion und Gesellschaft ab, ist aber nicht explizit feministisch. Das scheint typisch. Institutionell ist die feministische Theologie also längst nicht gesichert.

Warum gibt es überhaupt so wenige bekannte Theologinnen? Die (katholische) Kirchengeschichte ist doch voll von Mystikerinnen, Heiligen und Ordensfrauen.

Das hat damit zu tun, dass die männliche Hierarchie Mystikerinnen und Heilige, die ins patriarchale Schema passen, bekannt gemacht und Ketzerinnen totgeschwiegen hat. Dass es keine Theologinnen gibt, ist in der Amtsfrage begründet: Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil gabs ja auch keine männlichen Theologen, die nicht geweihte Kleriker waren. Das männliche Lehramt hat die Definitionsgewalt; Frauen sind davon ausgeschlossen. Das fehlende Frauenpriestertum bedeutet nicht so sehr den Ausschluss der Frau von der Sakramentenspendung, sondern deren Ausschluss vom kirchlichen Lehramt. Dieses fällt weitreichende Beschlüsse über Frauen, etwa über Abtreibung oder Geburtenkontrolle, ohne dass Frauen ein Wort mitreden könnten.

Aber im Prinzip sind Sie ja selbst gegen das Frauenpriestertum. Warum?

Ich habe zwar kein Problem damit, dass sich Frauen auf der Donau irregulär zu Priesterinnen weihen liessen. Was mir Mühe macht, ist, dass diese Frauen über die Ordination die kirchlich-patriarchalen Strukturen reproduzieren, sie aber nicht in Frage stellen und verändern.

Von der Einführung des Diakonats der Frau halten Sie ohnehin nichts.

Wenn schon, müssten Frauen zu Bischöfinnen geweiht werden. Nur wenn es Frauen an

der Spitze der Hierarchie gäbe, könnten sie vielleicht etwas ändern. Das Diakonat ist aber die unterste Stufe.

Weshalb sind Sie eigentlich nie vom römischen Lehramt diszipliniert worden?

Weil ich nicht innerhalb der kirchlichen Strukturen lehre. Ich habe einen Lehrstuhl an der Harvard University, das ist eine private und keine katholische Universität. Also brauche ich keine Lehrerlaubnis vom Vatikan. In Amerika erhalte ich von kirchlichen Institutionen keine Einladungen mehr, dort ist jetzt alles total konservativ. Darum hat es mich überrascht, dass ich zum Katholikinnentag in Osnabrück von dieser Woche eingeladen worden bin.

Wäre umgekehrt Ihre Karriere als führende feministische Theologin in Europa überhaupt möglich gewesen?

Nein, das hätte ich in Europa nie machen können. Hier hätte ich in den 70er-Jahren, als ich in Münster doktorierte, keinen Lehrstuhl bekommen, weil Laien und Frauen nicht zur theologischen Lehrtätigkeit zugelassen waren. Auch heute würde ich wegen meiner kritischen Theologie keine Lehrerlaubnis bekommen. Früher haben die Protestanten die katholische Theologie belächelt, weil es hier keine wirkliche intellektuelle Freiheit gibt. Auch die katholische Theologie heutzutage ist geistig unfrei: Kaum hatte sie sich in den 70ern nach dem Konzil freigeschwommen, setzte ein grosser Backlash ein. Dadurch verliert sie neuerdings an Respekt. Gute katholische Theologie wird darum in den nächsten Jahrzehnten nur an nicht katholischen Institutionen gelehrt werden.

Sie haben eine feministische Erkenntnislehre begründet, eine «Hermeneutik des Verdachts» gegenüber der biblisch-patriarchalen Sprache.

Für mich gehen Sprache und Strukturen zusammen, und noch immer gehört zu den wichtigsten Einsichten der feministischen Wissenschaft, dass die Sprache männlich bestimmt ist. In der westlichen Sprache ist das Maskulinum allgemein die Bezeichnung für den Menschen. Frauen werden nicht ausdrücklich erwähnt und müssen sich schon ausgeschlossen fühlen, wenn sie sprechen lernen. Mit der Missionsarbeit haben Christen diese genderbestimmte Sprache überallhin gebracht.

Ist denn die biblische Sprache noch patriarchaler als die Profansprache?

Nein. Die biblische Sprache ist genauso männlich fixiert wie die gewöhnliche. Aber in der traditionellen Religion ist auch Gott immer nur männlich vorstellbar. Das Absolute ist maskulin, also ist die religiöse Sprache auch herrschaftsbestimmt. Gott ist nicht nur ein Mann, Gott ist auch der Herr, der König, der Allmächtige. Gott werden alle Eigenschaften zugeschrieben, welche der römische oder orientalische Herrscher oder Kyrios hatte.

Sie kritisieren ja, dass der US-Präsident Bush und die Neue Rechte diese biblische Herrschaftssprache benutzen, um Krieg zu legitimieren.

Mit der Religious Right hat Bush eine breite biblisch-fundamentalistische Bewegung im Hintergrund. So hat er den Irakkrieg ganz stark mit biblischer, kyriozentrischer Sprache legitimiert.

Würden das eine Präsidentin Clinton oder ein Präsident Obama nicht tun?

Doch. Diese Rhetorik leuchtet im US-Kontext einfach ein. Auch Hillary Clinton würde auf die Bibel zurückgreifen, wenn sie einen Überfallskrieg rechtfertigen wollte; aber vermutlich weniger schnell und unüberlegt. Obama hätte da erst recht keine Bedenken. Er hat sich ja gerade von seinem Pastor Jeremiah Wright abgegrenzt, der die befreiungstheologische Linie vertritt und in der Tradition von Martin Luther King steht. Ähnlich wie die von einer postfeministischen Gesellschaft reden, die sich nicht mit dem Feminismus auseinandersetzen wollen, spricht Barack Obama von einer postrassistischen Gesellschaft. Er spricht oft so, als gehörte der Rassismus der Vergangenheit an.

Um die Weissen als Wähler zu gewinnen?

Ja. Innerhalb der Schwarzen gibt es da Unterschiede: Die Jüngeren halten mit Barack Obama das heutige Amerika für postrassistisch. Ältere afrikanisch-amerikanische Menschen jedoch, die noch mit der Befreiungsbewegung des Civil Rights Movement zu tun hatten, sehen deutlich, wie rassistisch Amerika noch immer ist. Die von der Presse derart hochgespielte Affäre um Pastor Wright gibt ihnen Recht. Amerika ist sehr rassistisch.

Elisabeth Schüssler Fiorenza: Gerecht ist das Wort der Weisheit. Historisch-politische Kontexte feministischer Bibelinterpretation. Edition Exodus, Luzern 2008. 250 S., 45 Fr.

Kasten:

Elisabeth Schüssler Fiorenza

1938 als Kind einer Bauernfamilie in Rumänien geboren, floh Elisabeth Schüssler während des Krieges mit ihrer Familie nach Deutschland. In Würzburg studierte sie Theologie. 1970 ging sie in die Vereinigten Staaten und heiratete den amerikanischen Theologen Francis Fiorenza. Seit 20 Jahren hat sie den Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Harvard inne. (TA)

© Tamedia AG